

Der kleine Bund

«Sterben ist eine gestaltbare Phase»

Soziales Design Die Modedesignerin Bitten Stetter forscht an der Berner Hochschule der Künste und entwickelt Produkte für das Lebensende. Sie sagt: «Viele Dinge sind nicht auf die Bedürfnisse schwer kranker Patienten ausgerichtet.»

Alexander Sury

Erstmals wird in einem Forschungsprojekt die Verbindung von Design und Lebensende prominent beleuchtet. Wie sind Sie als Modedesignerin auf dieses Thema gekommen?

Ich habe meine kranke Mutter beim Sterben begleitet und war dadurch viel im Hospiz und auf Palliativstationen. Schon dort musste ich schmerzhaft erfahren, welchen Einfluss Dinge und Objekte auf unser Wohlbefinden haben.

Wie kann Design helfen, Sterben als Teil des Lebens zu begreifen?

Indem wir das Lebensende bewusst gestalten, wird es greifbarer und damit weniger beängstigend. Durch meine partizipative Feldforschung in institutionellen Sterbesettings wie Palliativpflegestationen erkannte ich, dass viele Dinge dort eben nicht auf die Bedürfnisse von schwer kranken Patienten ausgerichtet sind.

Zum Beispiel?

Ein Nachttisch: Er verliert bei fortschreitender Krankheit seine Funktion und dient nicht mehr den Patientinnen, sondern nur noch den anderen. Es gibt aber auch Objekte, wie ein Bettaufrichter, die ihren Nutzen verlieren, uns nur noch vor der Nase hängen und nonverbal mitteilen: Du bist zu schwach, um zu greifen. Sie dienen meistens nur dazu, eine Klingel anzuhängen. Funktion, Sinn und Bedeutung verändern sich.

Was ist Ihnen als teilnehmende Beobachterin im Spital sonst noch aufgefallen?

Ich habe etwa erlebt, wie Pflegendes Dinge umfunktionieren, da die Dinge, die für pflegerische Zwecke gestaltet wurden, nicht mehr ihren Zweck in palliativen Settings erfüllen. Von diesen Improvisationen lerne ich und versuche, sie in eigenständige Produkte zu überführen.

Was für Sterbe-Dinge haben Sie designt?

Ich habe Prototypen für Pflegehemden entwickelt, die zwar nah am klassischen Modell sind, aber Material und Ästhetik haben sich verändert. Die Hemden sind unter anderem aus Seide und Bambusjersey, gefärbt mit natürlichen Farben wie Brombeere, Taubenblau oder Violett. Mich interessiert auch, wie man Produkte anders nutzen kann. Aus alten Beständen kaufe ich Porzellan-Schnabeltassen und gebe Porzellan-Malstifte dazu, damit Betroffene oder Angehörige sie individualisieren können. Oder ich entwickle Sets mit kleinem Geschirr, das etwas über das veränderte Essverhalten von Sterbenden aussagt.

Sie arbeiten auch gemeinsam mit Pflegenden an einem Care-Atelier im Zentrum für Palliative Care im Spital Waid in Zürich. Was machen Sie da?

Wir gestalten den Raum der Stille zu einem Ort des Tuns und des Austausches um. Ein Teil meiner Arbeit basiert entsprechend auf Co-Design. Denn nur wenn wir



Für Bitten Stetter ist Ästhetik ein grundlegendes Mittel der Kommunikation: Palliativstation im Diakonissenhaus Bern. Foto: Adrian Moser



Geschirr, Mundpflegeobjekte ...

Bitten Stetter

Die diplomierte Modedesignerin, geboren 1972 in Dortmund, führt das internationale Label Stetter Fashion & Concept. Seit 2014 leitet sie an der Zürcher Hochschule der Künste den Fachbereich Trends & Identity. An der Berner Hochschule der Künste forscht sie über «Sterbe-Dinge».



Bitten Stetter. Foto: ZHDK



... und eine Bettbox. © Final Studio B. Stetter/Fotos: M. Monsef

Online-Tagung: Sterbesettings

Wie können Sterbende, Angehörige und Pflegendes das Lebensende gemeinsam gestalten? Diese Frage behandelt die Onlinetagung des **Forschungsprojektes «Sterbesettings»** am **Freitag, 19. März**. Aktuell erleben wir eine starke Belebung von gesellschaftlichen Diskursen und Praktiken zu Sterben und Tod. Diese legen bestehende kulturelle Voreinstellungen offen und initiieren neue Wahrnehmungen und Werte. Das vom Schweizerischen Nationalfonds unterstützte Forschungsprojekt verschränkt bisher voneinander isolierte Fachperspektiven: Pflege, Design, Kunst, Sprache und Religion. Dieser Ansatz wird an der **Tagung der Berner Fachhochschule und der Zürcher Hochschule der Künste** erstmals der Öffentlichkeit präsentiert.

Aufgezeigt wird, dass Fragen des Designs am Lebensende grosse Bedeutung haben. Beispiele sind die Arbeitskleidung des Pflegefachpersonals oder die Gestaltung von medizinischen Geräten und Pflegeprodukten.

Die Künstlerin und Dozentin Eva Wandeler begleitet das Projekt. Sie steuert Bildwelten von Sterbenden bei und fragt sich, welche Art von bildender Kunst auf Palliativstationen zu finden ist und wie diese die Räumlichkeiten prägt. Ihre Befunde übertrug Eva Wandeler in die fünfteilige **Werkreihe «Nor Here nor There»**. Die Werkreihe lotet imaginierte Bilder des Sterbens und Entschwindens sowie unterschiedliche Subtexte wie Zerfall, Schmerz, körperliche Entgleisung, Spiritualität oder Naturvorstellungen aus und

überträgt sie in Videoperformances. Die Literaturwissenschaftlerin Corina Caduff, Vizerektorin Forschung der Berner Fachhochschule, leitet das interdisziplinäre Projekt. Sie konstatiert eine neue Konjunktur von **autobiografischen Sterberichten** in verschiedenen Medien und Formaten, als Text- und Videoblogs im Internet, im Reality-TV oder in Büchern. Diese Berichte geben laut Caduff auch Antworten auf die Frage, wie man in unserer hochgradig individualisierten westlichen Gesellschaft heute stirbt. Eine Lesung hält an der Tagung zudem die Schriftstellerin Ruth Schweikert. (*lex*)

Tagung: Freitag, 17. März, 10 bis 17.45 Uhr. Eintritt frei. Anmeldung: www.sterbesettings.ch

Fachpersonen frühzeitig einbinden, können wir gegenseitig voneinander lernen. So fliessen unsere Ideen gegenseitig in die alltägliche Praxis ein.

Sie widmen sich dem Thema Tod und Design auch im Hinblick auf die digitale Transformation. Was muss man sich darunter vorstellen, wenn Sie mit designethnografischen Methoden Lebensstile am Lebensende untersuchen?

In meiner Forschung stelle ich fest, dass gegenwärtig viele Produktinnovationen entstehen, die sich mit der Digitalisierung auseinandersetzen. Es entstehen Care-Community-Apps, Death-Apps, die wie Health-Apps unsere Gesundheit bzw. Krankheit messbar machen. Weiter gibt es vermehrt Angebote, die uns ermöglichen, unser Nachleben zu planen. Diese digitalen Lösungen

sind sicher nützlich, doch sie stellen ausschliesslich die Planbarkeit des Todes und die Optimierung unserer Gesundheit ins Zentrum.

Statt Technologie stellen Sie den Menschen ins Zentrum?

Richtig. Mein Designzugang versucht taktile und sinnliche Erlebnisse ins Visier zu nehmen. So betrachte ich das Lebensende als gestaltbare Lebensphase und suche einen ästhetischen Design-Zugang. Schliesslich ist Ästhetik keine überflüssige Zutat, sondern ein grundlegendes Mittel der Kommunikation und des Austausches

«Wir liegen in gleichförmigen Patientenhemden in funktionalen Pflegebetten.»

mit unserer Umwelt. Und das scheint eben gerade am Lebensende wichtig, wenn uns das Sprechen nach und nach schwerer fällt.

Sie stellen im Sterbesetting-Projekt Fragen wie: Wie sieht ein Wunsch-Sterbezimmer aus? Gibt es auf diese Fragen tatsächlich Antworten, die sich verallgemeinern lassen?

Wir leben individuell, daher scheint der Satz «Wir sterben alle individuell», der in der Palliative Care viel verwendet wird, auch nicht weiter zu erstaunen. Dennoch gibt es Ähnlichkeiten bei jedem Sterben, da unser Körper nach und nach seine Funktionen aufgibt und sich dadurch auch neue Bedürfnisse ergeben, wie etwa weniger oder gar nicht mehr zu essen und mehr zu liegen bis nur noch zu liegen. Gegenwärtig bestimmt das Uniforme und Medizinische den letzten Lebensraum. Wir liegen in gleichförmigen Patientenhemden in funktionalen Pflegebetten, essen von viel zu grossen Tellern und schauen auf weisse Wände oder je nach Institution auf hellblaue oder hellgrüne.

Mehr Vielfalt und weniger Einheitsdesign?

Ja, schliesslich macht es auch am Lebensende einen Unterschied, ob wir aus stapelbaren billigen Plastik-Schnabelbechern trinken oder eben aus anderen Produkten unsere Flüssigkeit zu uns nehmen.

Diese Individualisierung des Sterbens kostet Geld. Wer soll das alles finanzieren?

Sicher können wir von Spitälern nicht erwarten, dass sie uns alles, was uns guttut, einfach so bereitstellen, aber sensibilisieren für die Wirkungskraft der Dinge können wir sie schon. Zudem können wir selbst nur aktiv werden, wenn wir wissen, was es am Lebensende braucht, so wie wir auch wissen, was Babys am Lebensanfang benötigen. Leider fehlt dieses Wissen am Lebensende, und das schafft zusätzliche Ängste und Krisen. Meine Entwürfe sollen diese Lücke schliessen, sie vermitteln Wissen und laden zur individuellen Gestaltung ein.